

Im Taumel des Zorns

Fahr die Klauen ein, Süßer.

von

Peer Mia Ripberger

Alle Rechte vorbehalten.

"Mund auf und Augen zu", höre ich ihn. Leise. Ganz nah an meinem Ohr. Ein Luftwirbel lässt die feinen Härchen in meinem Nacken zittern. Und schon spüre ich etwas Weiches an meinen Lippen.

Unwillkürlich zucke ich zurück. Nach all den Jahren sollte Enno wissen, wie ich auf dieses Spiel reagiere. Immer der gleiche Reflex. Ich zucke zurück. Und direkt danach ist es mir unangenehm. Immer. Ich muss einfach sehen, was ich esse. Geht nicht ohne.

Er probiert es trotzdem ständig wieder. Als wolle er mich testen. Ob ich ihm vertraue. Ob ich lässiger geworden bin. Nur dass ich den Grund dafür nicht versteh'e und ein ums andere Mal durchfalle.

Nachdem ich mich davon überzeugt habe, was er mir an den Mund hält - es ist eine Himbeere -, lasse ich ihm seine verkorkst romantische Geste und gestatte, mich mit der süßen Frucht zu füttern.

Ich hätte mir denken können, dass er Himbeeren besorgt hat. Eine riesige Schachtel Himbeeren. Wie jedes Jahr an diesem Tag. Fast schon eine Tradition bei uns.

Ein saftiger Spritzer, als ich die Frucht mit der Zunge zerdrücke, verbreitet nicht nur den köstlichen Geschmack. Fetzen von Erinnerungen sprudeln aus dem Fleisch. Einige verfangen sich zwischen den Zähnen, wie die kleinen Beerenkerne.

"Fahr die Klauen ein, Süßer." Mehr ein Krächzen, aber unverkennbar Holles Humor. Verdrehte Redewendungen, da war sie groß drin, ganz groß. Wer sagt schon: "Jetzt brings mal aufs Tablett"? Oder: "Das ist so sicher wie die Armen in der Kirche"? Oder:

"Versieb das jetzt bloß nicht in den Sand, verstanden?" Eine weitere Himbeer kern-Erinnerung. "Das schuldest du mir." Mit diesen Worten verabschiedete Holle sich von mir. Bevor ich das letzte Mal zu meiner

Arbeit im Freiwilligendienst
aufbrach.

Und schon stehe ich wieder in der
Krankenhausapotheke, zwischen den
Regalen, übervoll mit kleinen
Medikamentenschachteln, und schaue
mich verstohlen um.

Es ist das letzte Mal, dass ich
die Bestände nachfülle. Ich ahne das.
Meine Kolleginnen nicht. Wie auch?

Niemand wird erschnuppern, was du
vorhast, schießt es mir durch den
Kopf. Nicht nach fünfmaligem Deo-
Nachlegen. Trotzdem rieche ich mich
selbst. Als hätte meine Nervosität
nicht genug Platz in mir und müsste
sich einen Weg durch meine Poren nach
außen bahnen. Übelriechend.

Verräterisch. Auch über den
penetranten Geruch nach
Desinfektionsmitteln wahrnehmbar, der
im Krankenhaus überall in der Luft
liegt.

"Gleich Feierabend. Machst du
alles zu?", ruft die Interimschefin
aus ihrem Büro. Normalerweise wäre
das die erlösende Aufforderung, die
endlich das Wochenende einläutet.
Aber heute ist nichts normal. Mein
Puls steigt, meine Hände werden
feucht.

Das ist der Moment. Auf ihn hab
ich gewartet. Die ganze Woche schon.
Jetzt gilt's.

Eine letzte Runde durch die Räume
der Apotheke. Hier habe ich seit
einem Dreivierteljahr meinen Dienst
geleistet. Eine letzte Runde, um zu
überprüfen: Sind alle Fenster
geschlossen? Überall das Licht aus?
Zuletzt die Hintertür abschließen und
dann Schluss.

Ganz unscheinbar liegt der
Schlüssel vor mir. Direkt vor meinen
Händen. Der Schlüssel, den Enno und
Holle wollen. Unbedingt. Den ich für
sie stehlen soll. Unbedingt. Der
Schlüssel für die Hintertür, die zur

Warenanlieferung genutzt wird. Die einzige Tür, durch die man in die Apotheke kommt, ohne vorher durchs ganze Krankenhaus gehen zu müssen. Er liegt einfach da. An seinem gewohnten Platz in der Schublade. Unschuldig.

Wie oft haben wir über ihn gesprochen. Pläne geschmiedet und wieder verworfen. Diskutiert. Fantasiert. Und uns fieberhaft davon zu überzeugen versucht, dass nichts schiefgehen würde.

Bin ich allein? Bin ich. Ganz allein. Niemand sieht, was ich tue. Niemand bekommt irgendetwas mit.

Natürlich hab ich nicht ernsthaft zu befürchten, erwischt zu werden. Nicht an einem Freitagnachmittag. Wie jede Woche sind die meisten schon zur Mittagszeit verschwunden. Hoch die Hände! Nur die Interimschefin hält die Stellung. Und ich.

Bundesfreiwilligendienst. Aus irgendeinem Grund muss ich mehr Stunden schieben als die anderen.

Obwohl ich mit großer Wahrscheinlichkeit allein bin, schaue ich mich um. Dabei hätte mich gerade diese Nervositätsgeste verraten, wird mir eine Sekunde später klar. Komm wieder runter, spreche ich mir selbst Mut zu, die Hintertür abzuschließen gehört zur Routine. Du sollst doch alles dicht machen.

Erst danach wird's spannend: Wenn ich den Schlüssel nicht zurück an seinen Platz legen, sondern ihn in meine Tasche wandern lassen würde.

"Versieb's ja nicht!" Holles Stimme begleitet mich zur besagten Tür. Der Weg ist mir noch nie so weit vorgekommen. Als würde ich zum Schafott laufen. Mir ist, als läge ihr abschätziger Blick auf mir. Aber auch Ennos Blick, der zwar deutlich weniger wertend ist, mir aber trotzdem immer das Gefühl gibt, mich ihm beweisen zu müssen.

Ich denke an unsere Verabschiedung am Morgen. Enno stand vor der Tür, als ich mich auf den Weg zur Arbeit machen wollte. Wohl wissend, wie ich

zu ihrem durchgeknallten Plan stehe, nachts in die Apotheke einzusteigen und sich an den Betäubungsmitteln zu bereichern. So ein Schwachsinn. Kann es kaum fassen.

Enno stand vor mir und nahm mich in den Arm. Macht er sonst nie morgens. Fühlte sich falsch an. Diese versuchte, aber nicht ernst gemeinte Zärtlichkeit. Er stand zu aufrecht, seine Arme angespannt, die Schultern hochgezogen, die Umarmung zu fest. Seine Nervosität übertrug sich auf mich. Statt mich zu beruhigen, verunsicherte er mich nur noch mehr.

"Wir holen dich dann später ab." Enno hielt mich einen Moment länger im Arm als mir lieb war, schaute mir in die Augen - und pikste mich plötzlich in die Seite. Genau dort, wo ich so kitzelig war. Ich konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken.

"Hey, lass das, ich hätte mich fast eingeholt"

"Ach Himbeerpopöchen, das wird schon, vertrau mir."

Meine Finger zittern etwas, als ich den Schlüssel im Schloss drehe. Einmal. Ennos schalkhaftes Zwinkern. Zweimal. Holles gieriger Gesichtsausdruck als sie mir von ihrem Plan erzählten. Und welche Rolle sie für mich vorgesehen haben. Der Schlüssel lässt sich nicht abziehen. Zu weit gedreht? Halb zurück. "Versieb's ja nicht." Endlich kann ich ihn heraus ziehen. Und ab damit in die Kitteltasche, jetzt oder-

"Ove, ich brauch dich heute ein paar Minuten länger."

Eine Stimme in meinem Rücken. Ich fahre zusammen. Drehe mich zur Interimschefin um. Mein Gesicht wird ganz warm. Ich verfluche meine Schreckhaftigkeit. Mangelnde Impulskontrolle.

"Die Intensivstation hat gerade angerufen, sie brauchen möglichst schnell diese Fertigspritze."

Meine Finger krallen sich ein wenig fester um das Metall. Die Zähne des Schlüsselbarts fressen sich in meine Haut.

"Keine Ahnung, warum die das nicht heute morgen bestellt haben." Sie reicht mir eine längliche weiße Schachtel. "Bringst du die bitte noch hoch, bevor du ins Wochenende gehst?"

Das kann ich jetzt überhaupt nicht brauchen. Wo doch Enno und Holle ungeduldig vor der Tür warten.

Unsicher, ob ich mutig genug bin, meinen Teil ihres Plans zu erfüllen. Ob ich ähnlich unverfroren bin wie die beiden. Unberechenbar, unvernünftig. Enno und Holle eben.

Aber es nützt nichts. Ich nehme der Chefin das Medikament ab und mache mich auf den Weg. Immerhin habe ich den Schlüssel in der Tasche.

"Und lass die nicht fallen", ruft sie mir noch hinterher, "die kostet so viel wie ein Kleinwagen."

Das auch noch. Also lieber nicht hetzen. Wie ein rohes Ei trage ich die Schachtel in meinen Händen und das Diebesgut in meiner Kitteltasche. Merkwürdig, so ein einzelner Schlüssel wiegt echt nichts, oder? Genauso wie die Spritze. Zu leicht für die große Packung. Zu leicht für die immense Wirkung, die diese Gegenstände in den richtigen Händen haben können. Oder in den falschen, je nachdem. Alle paar Augenblicke ein Kontrollgriff in die Tasche, um zu fühlen: Ist er noch da? Nicht herausgefallen? Alles ok?

Die Intensivstation ist die am weitesten von der Apotheke entfernt gelegene Station. Klar, es leuchtet mir schon ein, dass die Intensivstation direkt unterm Dach

sein muss. Direkt unter dem Hubschrauberlandeplatz. Und ja, es leuchtet mir auch ein, dass die Apotheke im Souterrain liegt. Hier wird am meisten angeliefert oder per Taxi weiterverschickt. Die Folge ist nur, dass mehrfach täglich dieser irre Weg zurückgelegt werden muss. Was unsinnig viel Zeit verlangt. Und natürlich kostet meine Arbeitsstunde am wenigsten. Ich bin also der beste Laufbursche. Selbst wenn das Überstunden bedeutet.

Dabei ist es noch nicht oft passiert, dass ich später heimgekommen bin, als im Dienstplan stand. Die Arbeitszeiten in der Apotheke werden sehr penibel eingehalten. Erst mit der Verwirrung der letzten Wochen ist etwas aus dem Takt geraten. Der Leitungswechsel hat nachhaltig Spuren hinterlassen. Nicht nur, dass die Interimschefin mich überraschend zu Überstunden verdonnert, insgesamt ist der Ton rauer geworden, seit die ehemalige Chefin Cecilia Zymny ihren Arbeitsplatz fristlos räumen musste. Die freundschaftliche Atmosphäre, der Klatsch über andere Krankenhausangestellte, das regelmäßige Sektfrühstück, weil jemand Geburtstag hatte, in den Urlaub ging oder aus dem Urlaub kam - all das findet zur Zeit nicht mehr statt. Seit diesem einen Morgen, als ich in die Apotheke kam und alle ganz aus dem Häuschen waren. Meine Kolleginnen rannten irgendwie kopflos umher, niemand lächelte, alle pflaumten sich gegenseitig an. Seitdem verheulte Augen, Hektik und, wie mir im Laufe der Zeit klar wurde, Sich-weg-Ducken, wo es nur geht. Tja, und die Anzugträger, ja hauptsächlich Männer, tragen auch nicht unbedingt zur Beruhigung bei. Marschieren neuerdings durch die Apothekenräume, mit ihren dunklen Aktentaschen. Und inspizieren alles und jeden. Nach dem Motto, alles was man macht, ist von vornherein falsch.

Endlich hab ich die Spritze abgegeben. Nichts wie raus hier. Auf dem Weg von der Intensivstation laufe ich an der Onkologie vorbei. Sehe Menschen auf ihre Behandlung warten. Im dafür vorgesehenen Wartebereich auf dem Flur. Angehörige, die ihnen Beistand leisten.

"Jetzt liege ich also doch noch an der Spritze", hatte sie gewitzelt, als Holle das erste Mal zur Chemo sollte. Ich erinnere mich, wie sie auf dem Flur saß, den Infusionsbeutel neben sich. Wie Enno ein ums andere Mal neben ihr hockte. Wie er mir zuzwinkerte, wenn ich mal wieder eine Tour durchs Krankenhaus machte, um Bestellungen an die Stationen zu verteilen.

Und ich erinnere mich, wie sie nach ihrer OP auf der Intensivstation landete und ich keine Informationen über ihren Zustand bekam, weil die Pflegekräfte keine Auskunft geben durften und die Ärzte nur mit den nächsten Angehörigen redeten. Wie Enno mich immer und immer wieder bedrängte, doch etwas in Erfahrung zu bringen und mich schier wahnsinnig machte mit seiner Ignoranz. "Du willst mir doch nicht ernsthaft weismachen, dass deine Kollegen dir nichts sagen, wenn du sie fragst. Das glaubst du doch wohl selbst nicht."

Mein Telefon klingelt. Ich bin so überrascht, dass ich zunächst gar nicht reagiere. Aber als es nicht aufhört zu klingeln, wird mir klar, dass es tatsächlich mein Telefon ist. Die Interimschefin ist dran: "Sag mal, wo hast du den Schlüssel?", - mein Herz rutscht mir in die Hose -, "es hat an der Warenanlieferung geklingelt, aber der Schlüssel liegt nicht an seinem Platz."

"Äh, keine Ahnung, hab ich ihn nicht zurück gelegt?" Hoffentlich

klingt meine Überraschung glaubwürdig. "Ähm, warte, er ist hier, in meiner Tasche, muss ihn aus Versehen eingesteckt haben, ich beeil mich." Also zurück zur Apotheke. Noch eine weitere Verzögerung. Enno und Holle müssen wohl oder übel noch länger warten.

Vor dem Hintereingang der Apotheke steht der Fahrer einer Spedition. Eine letzte Lieferung vor dem Wochenende. Aufgrund von Stau verspätet.

"Da hatten Sie aber Glück, dass wir überhaupt noch da sind. Ihnen auch ein schönes Wochenende!" Der spätere Feierabend kann die Laune der Chefin wohl nicht trüben. "Ove, ich schau nur schnell, was da drin, ah ja, das kann auf keinen Fall bis Montag hier stehen bleiben," erklärt sie, "Kühlkette, das muss direkt in den Kühlraum."

Gemeinsam verfrachten wir die Lieferung in den Kühlraum. Ich beginne zu schwitzen, was nicht nur an der körperlichen Anstrengung liegt. Wie zum Henker komme ich jetzt an den Schlüssel?

Dass die Interimschefin überhaupt mithilft, unterscheidet sie von ihrer Vorgängerin. Cecilia Zymny habe ich selten außerhalb ihres Büros gesehen. Auch wenn ich sie als Chefin mochte, war sie nicht dafür bekannt, selbst Hand anzulegen. Sie saß meist an ihrem Schreibtisch und tippte irgendwas, während sie vor sich hin murmelte. Oder sie telefonierte mit irgendwem im Krankenhaus oder mit Lieferanten oder Herstellern. Ihre offene Tür wollte sie als Zeichen permanenter Ansprechbarkeit verstanden wissen.

"Du weißt ja, bei mir findest du immer ein freundliches Ohr", hatte sie mir mal beim Mittagessen gesagt,

als sie den Eindruck hatte, ich sei nicht so gut drauf. Über Holles Zustand auf der Intensivstation konnte mir aber auch die Apothekenleiterin Cecilia Zymny nichts sagen.

Hinter ihrem Rücken wurde ohnehin oft über sie gelacht. Über ihre vielzitierten "offenen Ohren" und ihr ständiges Geplapper. Wie sie einen manchmal zutextete und eher von der Arbeit abhielt.

Auch das unterschied sie von der neuen Chefin. Noch kann keiner abschätzen, wie sie tickt. Auf jeden Fall ist sie deutlich ernster, konzentrierter und aufmerksamer. Ihr entgeht quasi nichts.

Unter ihren wachsamen Augen finde ich natürlich keinen Weg, mir den Schlüssel wieder zu schnappen. Dabei muss ich doch. Was werden Enno und Holle sagen, wenn ich ohne ihn aus dem Krankenhaus komme?

Holle wird sich mit großer Sicherheit darin bestätigt fühlen, dass ich es "einfach nicht drauf habe". Sie sieht in mir nicht viel mehr als einen kleinen Trottel, der es irgendwie geschafft hat, sich an ihren Cousin ran zu zecken. Enno hingegen will ich auf keinen Fall enttäuschen. Ich weiß, wie wichtig ihm das Ganze ist. Aber es ist wirklich aussichtslos, unbemerkt an die Schublade zu kommen. Kann ich die Chefin irgendwie ablenken? Völlig ausgeschlossen. Stoisch trägt sie einen Karton nach dem anderen in den Kühlraum. Ich muss an den Schlüssel. Ich muss irgendwie an diese Schublade. Ich brauche nur einen kurzen Moment.

"Hallo! Ihr seid ja noch hier, wie gut!"

Merit, eine meiner Kolleginnen, steht plötzlich im Türrahmen und

strahlt uns an.

"Hast du nicht schon längst
Wochenende?" Die Interimschefin hat
sich ebenso erschrocken wie ich.

"Ich kann mein Handy nirgends
finden. Will nur kurz schauen, ob ich
es in meinem Spind vergessen hab",
erklärt Merit und zwinkert mir
gutgelaunt zu.

"Na, da bist du gerade rechtzeitig
gekommen, wir sind eben fertig
geworden und machen jetzt alles zu."

Damit stellt die Chefine den
vorletzten Karton im Kühlraum ab und
wendet sich zum Gehen.

"Ihr habt ja ganz schön lang
gemacht, heute, oder?", sagt Merit,
"ich hatte schon Sorge, dass niemand
mehr da ist."

Die beiden Frauen gehen gemeinsam
in Richtung Aufenthaltsraum.

"Ja, eine verspätete Lieferung.
Aber jetzt ist definitiv Schluss."

Die kommt ja wie gerufen. Das ist
meine Chance!

Ich schleiche zurück zur
Warenanlieferung. Jetzt bloß nichts
Auffälliges, keine Dummheiten. Ich
lausche. Die beiden unterhalten sich.
Wochenendpläne oder so. Seit wann ist
Merit so gesprächig?

Endlich allein. Unbeobachtet. Ich
greife in die Schublade. Nehme den
Schlüssel wieder an mich. Kühles
Metall in meiner Hand. Langsam atme
ich aus und merke erst jetzt, dass
ich die Luft angehalten habe.

Und nun? Schnell in den
Aufenthaltsraum. Damit die beiden
nicht Verdacht schöpfen, weil ich so
lang brauche.

"So ein Mist, hier ist mein Handy
auch nicht", beklagt Merit sich, "das
gibt es doch gar nicht, wo kann es
nur sein?"

Das ist wirklich ungewöhnlich.
Merit ist eigentlich eine sehr

aufgeräumte, für meinen Geschmack vielleicht zu durchstrukturierte Person.

"Vielleicht hast du es im Auto liegen gelassen?", fragt die Chefin.

"Ich fahr doch immer mit dem E-Roller. Dann muss es wohl doch irgendwo zuhause liegen."

Zu dritt verlassen wir die Apotheke und das Krankenhaus. Meine Hand tastet immer wieder nach dem Schlüssel in meiner Tasche. Enno steht vor dem Haupteingang. Von Holle keine Spur. In seiner typischen Coolness kommt er auf mich zu. Eine Hand in der Hosentasche.

Auf andere wirkt er wahrscheinlich exakt so wie immer, doch ich kann sehen: Er ist nervös, vielleicht auch wütend. Mein Hochgefühl verfliegt.

"Na endlich", flüstert er mir zu, als er mich zur Begrüßung umarmt.

"Darf ich vorstellen, mein Freund Enno. Enno, dass sind..."

"Freut mich. Aber wir machen besser die Düse. Meine Oma wartet", beendet Enno das Gespräch, bevor es überhaupt begonnen hat. "Holle ist schon los. Du weißt ja, wie wichtig Pünktlichkeit in unserer Familie ist." Er hält mir eine Schachtel Spritzgebäck unter die Nase. Als müsste er seine Geschichte bekräftigen.

"Okay, äh, tschüss, bis äh Montag", verabschiede ich mich von meinen Kolleginnen.

Endlich Wochenende? Scheint ganz so. Aber eines, das mein ganzes Leben verändern würde.

Wenn ich ehrlich zu mir bin, hätte ich vielleicht besser auf sie gehört, als Holle sagte: "Fahr deine Klauen ein, Süßer." Es wäre alles anders gekommen, wenn ich meine Finger bei mir behalten und den Schlüssel dort gelassen hätte, wo er hingehörte.

"Hätte, hätte, Fahrrad." Noch so eine Erinnerung an Holle.

Tja, hinterher ist man immer schlauer, oder? Denke ich, als meine Zunge versucht den letzten

Himbeerkerne zwischen meinen Zähnen
loszuwerden.